

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 62 (1991)
Heft: 2

Artikel: Novembertagung im Kongresshaus Zürich : Notstand im Leben und im Leiden
Autor: Lochman, Jan Mili
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810211>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Notstand im Leben und im Leiden

Von Prof. Dr. Jan Milič Lochman

Von grundsätzlicher Natur war Prof. Dr. Annemarie Piepers sozialetische Einleitung ins Züricher Tagungsthema (siehe Fachblatt vom Januar 1991), grundsätzlich war auch der biblische Ausblick, den Prof. Dr. Jan Milič Lochman, seit 1969 Professor für Systematische Theologie an der Universität Basel, zum Schluss der Tagung skizzierte. Prof. Lochman widmete sein Schlussreferat dem Notstand im menschlichen Leben.



Prof. Dr. Jan Milič Lochman: Unsere Not hat kein letztes Wort.

Vor einigen Wochen habe ich in der Zeitung eine Nachricht gelesen, nach welcher wir, Frauen und Männer in der Schweiz, vor unseren Mitmenschen in allen anderen Ländern die höchste Lebenserwartung haben. Eine gute Nachricht, ohne Zweifel. *Die Schweizer als Weltrekordhalter in der Lebenslänge!* Eigentlich müssten wir die glücklichsten Bewohner unseres Planeten sein. Doch so einfach ist es natürlich nicht. Nicht nur aus naheliegenden Gründen der Erfahrung, *dass ein langes Leben keineswegs automatisch ein glückliches, sondern oft auch ein besonders belastetes Leben werden kann.* Vor allem aus grundsätzlicher Überlegung: wir Menschen sind Geschöpfe, welchen es nicht bloss um ein langes, sondern um ein gutes, und das heisst sinnvolles Leben gehen kann und soll. *Menschen leben nicht einfach gedankenlos, sie fragen nach Sinn: Leben – wozu?* Ein Hinweis auf die Länge des Lebens beantwortet diese Frage nicht. Eher im Gegenteil: für denkende Menschen verschärft sich die Frage: *wozu das alles?*

Auf solche Fragen möchte ich in diesem Vortrag kurz eingehen, indem ich nach möglichen Antworten vor allem in demjenigen Bereich suche, der mir nicht nur von meinem theologischen Beruf her, sondern aus persönlicher Erfahrung in Ost und West als be-

sonders fruchtbar erscheint: *dem biblischen Erbe.* Ich tue dies in drei Gedankengängen.

Stichworte:

- Parteinahme für das Leben
- Solidarische Liebe
- Herausforderung des Leidens

Parteinahme für das Leben

Biblisch orientiertes Nachdenken über den Sinn des Lebens soll und darf zunächst den Grundakzent der biblischen Sicht wiedergeben: das Leben ist eine Gabe, und zwar eine gute Gabe Gottes; ein Geschenk, welches zu schätzen und zu schützen ist. Es ist gut zu leben. «Sie freuen sich mit Weib und Kind – nur bloss dass sie vorhanden sind» – der kleine Vers von Wilhelm Busch birgt eine Erkenntnis in sich, die alles andere als banal ist. Biblische Menschen begegnen dem Leben, ihrem eigenen Leben und dem Leben der Mitmenschen mit einem positiven Vor-Urteil, mit einem Vor-schuss an Vertrauen. Dies kommt im Kleinen, fast Naiven, zum Ausdruck, etwa wenn der alttestamentliche Prediger vermerkt: *«Ein lebender Hund ist besser als ein toter Löwe»* (9, 4).

Aber auch im Blick auf das grosse Heilsthema des Neuen Testaments, wenn die Sendung Jesu Christi mit dem Satz gedeutet wird: *«Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und das in reicher Fülle»* (Joh. 10, 10). Im Unterschied zu den meisten Religionen und vielen Philosophien, die den biologischen Prozessen eher misstrauisch begegnen, *bekannt sich die Bibel grundsätzlich zur Positivität des Lebens.*

Dieser positive Grundakzent ihres Lebensverständnisses *bedeutet keineswegs, dass in der Bibel die negativen Lebenserfahrungen ausgeklammert werden.* Die biblischen Menschen kennen Situationen und Verhältnisse, in welchen die gute Gabe des Lebens bis zur Unkenntlichkeit entfremdet und verdeckt wird. Sie werden von diesen Erfahrungen angefochten und verwirrt – und sie protestieren dagegen. In der Mitte des Alten Testaments finden wir den Bericht über das *Hiob-Geschick.* Und im Zentrum des Neuen Testaments den Bericht über die *Passion Jesu,* bis zu dem letzten Verzweiflungsruf des Menschensohnes am Kreuz. Die Gefährdung des Lebens durch das Böse und den Tod wird hier bis zum bitteren Ende durchgelitten und keineswegs verdrängt. Doch: es bleibt bei der verzweifelten und getrosten Parteinahme für das Leben, man appelliert gegen den Zugriff des Todes an Gott, man kämpft um und für das Leben.

Ethisch bedeutet diese biblische Einstellung: die quantitativen Aspekte des Lebens sind nicht zu unterschätzen.

Die anfangs erwähnten positiven statistischen Angaben über die Lebenserwartung in der Schweiz sind für uns ein gewichtiger Grund zur Dankbarkeit. Man spricht heute viel von der *«Qualität des Lebens»* – mit guten Gründen. Doch man sollte die Qualität gegen die Quantität nicht einfach ausspielen. Die alttestamentlichen Menschen sehnen sich nach einem langen Leben, nach dem Leben *«satt an Tagen»*, nach dem *«natürlichen»*, das heisst nicht vorzeitigen Tod. Mit Recht sind wir erschüttert, wenn menschliches Leben zu früh abgebrochen wird. Mit Recht fragen wir nach den Bedingungen in Wirtschaft und Gesellschaft, die *«längeres Leben fördern oder gefährden»* – und sollen danach noch viel beharrlicher fragen, bei uns – etwa im Blick auf die Luft in unseren Städten und im Blick auf das Wasser in unseren Flüssen und Seen, aber auch im Bezug auf die so drastisch und massenhaft reduzierten Lebenschancen von unzähligen Menschen auf anderen Kontinenten, etwa in den Hungergebieten Afrikas. Das geht uns an. Denn die Zahl der Tage zählt. Das Leben bewahren, das Leben mehren ist die eminente Aufgabe des Menschen im Rahmen der Schöpfung.

Doch besteht dieser Auftrag nicht für sich und in sich, sondern im Zusammenhang mit umfassenderen Bestimmungen menschlicher Existenz. *Biblisches Bekenntnis zur Positivität des Lebens ist nicht mit einem Lebenspositivismus zu verwechseln*, mit Verabsolutierung der Lebensprozesse im Sinne eines in sich selbst beruhenden Selbstzwecks. Die Bibel kennt keinen undifferenzierten *«Vitalismus»*, ist vielmehr ausgesprochen misstrauisch gegen *«vitalistische Lebenskulte»*, deren es in den Baals-Regionen ihrer Umgebung recht viele gab. Eine Verklärung vitaler Prozesse im Sinne der Heilsprozesse ist Götzentum – ob es in den Formen heidnischer Religiosität geschieht oder in moderner Lebenspraxis, die im biologischen, etwa sexuellen Ausleben die letzte Zweckbestimmung sucht.

«Deine Gnade ist besser als das Leben» sagt der Psalmist (63,4). Man könnte diese Aussage so verstehen: *Menschliches Leben erschöpft sich nicht in sich selbst, sondern übersteigt sich selbst, drängt nach bewusster Sinngebung*. Leben ist zwar ein Grund- und Basiswert: Aber es kann als menschliches Leben nicht in seinem eigenen Strom versinken, sondern geht darüber hinaus, will in seinen Chancen ergriffen und zielbewusst entfaltet werden.

Dies hat Konsequenzen auch für einige heute recht brisante Fragen, wie etwa die nach einer *sinnvollen Lebensverlängerung*. Es ist ein grosses Verdienst der modernen Medizin, dass sie die quantitativen Chancen unseres Lebens unerhört zu erweitern half. Dies ist eindeutig zu schätzen. Doch gibt es auch ethische Fragen im Blick auf Situationen, die sich hie und da – etwa in unseren Intensivstationen mit ihrer technisch perfektionierten Medizin – ergeben. Noch einmal: auch dieser Einsatz verdient unsere Anerkennung. Doch das berechnete Pathos könnte in die Sackgasse führen, wenn es bloss als Quantifizierung biologischer Prozesse *«um (beinahe) jeden Preis»* verstanden würde. Mit Recht hat der Weltärztebund bereits vor Jahren im gegebenen Zusammenhang formuliert: *«Das klinische Interesse zielt nicht darauf, einzelne Zellen lebensfähig zu erhalten; es geht vielmehr um das Schicksal eines Menschen.»* Und das Geschick eines Menschen ist eine vielschichtige Geschichte. *Die «Quantität», so wichtig sie auch ist, drängt nach «Qualität»: nach wahren, sinnvollem, menschenwürdigem Leben.*

Solidarische Liebe

Mit solchen Überlegungen bewegen wir uns bereits im Kraftfeld des zweiten Stichwortes: *Lieben*. Dies ist kein Zufall. *Leben und Lieben hängen untrennbar zusammen*. Bereits biologisch:

menschliches Leben entspringt (im Normalfall) einer Beziehung der Liebe. Und theologisch: wahres Leben ist biblisch nur in der Liebe zu denken. *Es gibt keine wirksamere Parteinahme für das Leben als in der Liebe*. Hier ist, in biblischer Sicht, die entscheidende, zuletzt einzig wirksame Gegenwehr gegen die Macht des *«Anti-Lebens»*, gegen den Zugriff des Todes. Gegen das alltägliche Sterben in den Bedingungen des Hasses und der Gleichgültigkeit. Und gegen den letzten Tod. So ahnt dies bereits der alttestamentliche Zeuge: *«Stark wie der Tod ist die Liebe»* (Hoheslied 8,6). Und so bezeugt dies unmissverständlich das Neue Testament: Kreuz und Auferstehung Jesu Christi werden als der Triumph der Liebe selbst dem Tode gegenüber bekannt. Darum ist Gott selbst bei Johannes als Liebe *«definiert»*. *Gott, Liebe und Leben gehören untrennbar zusammen*.

Die Botschaft von der Liebe kommt bei vielen suchenden, vor allem auch den jungen Menschen relativ gut an, im merklichen Unterschied zu anderen Grundwörtern des christlichen Glaubens. Das ist erfreulich. Doch wäre es trügerisch, sich damit zu begnügen. Was alles versteht man unter Liebe! Man muss schon unterscheiden. Das Neue Testament kennt für *«Lieben»* zwei griechische Begriffe, welche zwei recht unterschiedliche Verhaltensweisen bezeichnen. Der klassische griechische Begriff *eros* meint die erotische Liebe, nicht bloss im Sinne sexueller Beziehung zwischen Mann und Frau, welche allerdings ein besonders starkes Band mitmenschlicher Liebe darstellt, sondern auch im weiteren Sinne verstanden, etwa in der *«platonischen Liebe»*. *Eros* entzündet sich am Schönen, pflegt das Schöne, bereichert sich daran, strebt nach Vervollkommenheit. Das Interesse des Liebenden steht im Zentrum.

Anders der spezifisch neutestamentliche Begriff der *agape*. Der meint eine anders orientierte Liebe. Das Neue Testament hat den Weg Jesu vor Augen, wenn es von der Liebe spricht. Das ist ein Dasein, welches nicht primär das Eigene sucht – und wäre dies das schönste und erhabenste erotische Interesse –, sondern das auf die Lebensinteressen der Nächsten ausgerichtet ist, für sie solidarisch da ist, ihre Last, ihre Schuld auf sich nimmt und dafür sein Leben hingibt: *«Grössere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde»*, so sagt es Jesus (Joh. 15,13) und so praktizierte er es.

Im Blickfeld solcher Liebe erscheint der Mitmensch nicht als ein Wesen, das mich nur insofern interessiert, inwiefern es mich potentiell bereichern könnte, sondern als *ein Nächster, der mich ohne Vorleistungen und Vorbedingungen angeht* – also im Lichte der Praxis Jesu vor allem *der arme, leidende, lasttragende, auf uns angewiesene, an uns appellierende Mitmensch*.

Betonen wir nachdrücklich: *Eros* und *Agape* dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. In meiner Studienzeit haben wir dies gelegentlich getan. Im Interesse der Unterscheidung wurden in der Theologie so etwas wie *«Kreuzzüge»* gegen den *Eros* organisiert. Die beiden Begriffe *Eros* und *Agape* wurden als Alternativ-Signaturen für Heidentum und Christentum verstanden. Das war sicher zu einfach. *Man vergass, theologisch, dass es in der Bibel ausgesprochen erotische Texte gibt* – ich denke vor allem an das *«Lied der Lieder»* –, *nach welchen erotische Werte offenbar mit zu den guten Gaben der Schöpfung gehören. Und man übersah, psychologisch, dass Verdrängung von Eros kaum für Agape, sondern eher für Aggressionen Raum schafft. Dass jedoch vom Evangelium her der Agape, der solidarischen Liebe, die massgebende, ethisch orientierende Rolle zukommt, daran ist christlich nicht zu zweifeln.*

Von daher, von dieser solidarischen Liebe her, ist ein differenzierter Blick auf das Zentralthema der diesjährigen Tagung zu werfen: *Ethischer Notstand*. Sie haben sich mit verschiedenen Aspekten der Fragestellung intensiv beschäftigt. Es waren, verständlicherweise, auch dunkle, alarmierende Aspekte dabei. Der Notstand der Menschen – der von der Not überfallenen und der von der Not herausgeforderten – ist nie zu verklären. *Anfechtung liegt in der Tür des Notstands – Klagen und Anklagen eine zunächst angemessene Antwort*. Doch wenn man die ethischen Aspekte des Notstandes in den Vordergrund stellt und sie dann ins Licht jener agapischen Liebe des Neuen Testaments rückt, so kommt zugleich – ohne das Dunkle zu verklären – ein ermutigendes, ja mobilisierendes Element dazu: *die Stunde des Notstands, so bitter sie auch sein kann, kann zur Stunde der Bewährung und Sinnklärung – für die unmittelbar passiv und aktiv Betroffenen und indirekt für die ganze Kultur und Gesellschaft werden*.

Ich denke in diesem Zusammenhang oft an die altkirchliche *Laurentius-Legende*. Laurentius war Diakon, Pfleger der Armen in Rom. Während der Christenverfolgung des Jahres 258 wurde er festgenommen. Dem Gefangenen wurde nachgesagt, dass er die sagenhaften, heimlichen Schätze der Kirche verwalte. Der Kaiser forderte diese Schätze heraus. Laurentius ging und sammelte diejenigen seiner Betreuten, die es wagten, vor dem Kaiser zu erscheinen: Blinde, Lahme, Krüppel, Epileptische, Aussätzige . . . Er trat mit ihnen vor den Machthaber und sprach: «Das Gold, nach dem du dürstest, ist die Ursache vieler Verbrechen; sein Glanz ist trügerisch. Das wahre Gold ist das Licht der Welt, Jesus Christus. Diese aber – und damit wies er auf den armen Haufen der Elenden – sind des Lichtes Kinder und der wahre Schatz der Kirche, ihr Gold, Perlen und Edelsteine . . .» Der Kaiser liess Laurentius auf einen Eisenrost binden und langsam auf einem Kohlenfeuer rösten. Der Herr aber entthob ihn der Qualen . . .

Diese Geschichte erhellt die Stossrichtung, den Wirklichkeitsbezug der solidarischen Liebe. Zugleich konfrontiert sie ihre – und unsere – Gesellschaft mit der ethischen Grundfrage: nach dem Maßstab, nach der *Hierarchie ihrer Werte*: Wo sind die wahren «Schätze» menschlichen Gemeinwesens? Die Kaiser aller Zeiten – auch die demokratischen und technokratischen – zusammen mit den ihnen gehörigen und hörigen Untertanen – tendieren dazu, diese Frage mit dem einen Schlüsselwort und -wert zu beantworten: *Gold*. Nicht immer so direkt im Sinne des «schnöden Mammons» wie der Kaiser in unserer Legende, meist differenzierter, verdeckter. Doch die Richtung bleibt gleich: *Erfolg und Ertrag, Leistung und Machtgewinn, Verrechenbares und Verwertbares – das sind die Leitsterne am Himmel der Gesellschaft*.

Laurentius und die ihm Nachfolgenden denken entschieden anders. An ihrem Lebenshorizont, an ihrem Himmel, leuchten andere Leitsterne: die «*Sonne der Gerechtigkeit*» /Mal. 4,2/ der prophetischen Botschaft, der «*Stern von Bethlehem*» und die mit ihm inaugurierte, klar konturierte Geschichte Jesu von Nazareth. Ohne Bilder gesprochen: hier werden andere Maßstäbe der Humanität sichtbar, wird eine andere «Hierarchie der Werte» vertreten. Die Frage nach dem «*Schatz der Gesellschaft*» wird zur Frage nach dem Geschick der «*geringen Brüder und Schwestern*» Jesu, nach den Mitmenschen im Notstand: nach dem leidenden Menschen.

Von daher kommt unseren sozialen Strukturen und konkreten Einrichtungen – auch unserem Heimwesen, seinem Geist und seiner Effektivität – keine marginale, sondern ethisch geradezu zentrale Bedeutung zu: eine Kultur und Gesellschaft, welche in ihrer Hinwendung zu Schwachen und Kranken, Kindern und Alten versagen würde, würde nicht bloss am Rande, sondern gründlich versagen.

Herausforderung des Leidens

Ethischer Notstand spitzt sich für passiv und aktiv Betroffene in den Situationen des *Leidens* meistens noch zu. Es wäre sicher vereinfacht und falsch, wenn man jedes Leiden als sinnbehindernd, ja sinnlos verstehen würde. So erscheint es vielleicht in der Optik von Lebensweisen, welche das Gute ohne Vorbehalt mit Macht und Stärke gleichsetzen, wie dies etwa in dem vorherrschenden «Weltbild» der Reklame so oft geschieht: die Starken und Schönen, die «Leidlosen» werden als Modelle vorgestellt, die Leidenden und Behinderten ausser Sicht gelassen. Die Bibel sieht das anders. Wir haben im Neuen Testament eine Reihe von Schriften eines behinderten Verfassers: des Apostels Paulus. Er reflektiert oft die Situation der Schwäche, beklagt sich auch gelegentlich, kommt jedoch mit voller Überzeugung zum Schluss: «*Wenn ich schwach bin, bin ich stark*» (2 Kor 12,10). Sein sinnvoller Auftrag bleibt trotz und in seiner Behinderung. Und er fand in allen Jahrhunderten Zeugen, die dies aus eigener Erfahrung bestätigten.

Für meine Vorbereitung auf diesen Vortrag habe ich einen Artikel von Martin Luther King gelesen mit dem folgenden Zitat *Mahatma Gandhis*: «*Alles was von fundamentaler Bedeutung ist, lässt sich nicht durch Vernunft allein erreichen, es muss durch Leiden*

«Veteranenstand»

Wenn Sie

- als persönliches VSA-Mitglied im ersten Halbjahr 1991 in den Ruhestand treten, bezahlen Sie für das Jahr 1991 keinen Mitgliederbeitrag mehr;
- bei Ihrer Pensionierung seit mindestens 10 Jahren persönliches VSA-Mitglied sind, treten Sie in den «Veteranenstand». Sie bezahlen zukünftig keinen Mitgliederbeitrag mehr, erhalten das Fachblatt VSA gratis und werden zu den jährlichen Veteranentreffen eingeladen.

Damit wir

- Ihnen nicht vergebens eine Rechnung für den Mitgliederbeitrag 1991 senden,
- Sie zur Veteranenehrung anlässlich unserer Jahresversammlung vom 15./16. Mai 1991 in Solothurn einladen können,

bitten wir

um Rücksendung des ausgefüllten Talons an das Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, bis spätestens 10. März 1991.

Name/Vorname _____

Adresse privat _____

PLZ/Ort _____

Name und Adresse des Heims _____

PLZ/Ort _____

Wann treten Sie in den Ruhestand? _____

Wieviele Jahre waren Sie im Heimwesen tätig? _____

erkauft werden. *Leiden ist unendlich viel stärkere Macht als das Gesetz des Dschungels.*»

In einer der besten theologischen Abschlussarbeiten, die mir in den letzten Jahren vorgelegt wurden, sprach eine behinderte Studentin vom «*prophetischen Dienst der Behinderten*» – sie meinte den Dienst nicht nur im Protest gegen den materialistischen Götzendienst mancher «Nichtbehinderten» (welche in ihrem Lebensstil oft in der Gefahr sind, zu «verkrüppelten» Menschen zu werden), sondern «in der Absage an die Selbstherrlichkeit und Selbstgenügsamkeit, die meint, ohne den Nächsten auskommen zu müssen». Kein Zweifel: es gibt einen sinn-vollen, sinn-schenkenden Dienst der Leidenden. Ist dies übrigens nicht auch eine Erfahrung unserer Arbeit im Heim? *Die Zuwendung zu Leidenden ist nie ein Einbahnverkehr*, in welchem die einen geben und die anderen nehmen, sondern eine *Wechselseitigkeit*, vor allem: ein *Wachsen in gemeinsamer Mitmenschlichkeit*.

Doch es gibt – wer könnte dies bestreiten – auch sinngefährdendes, sinnzerstörendes, sinnloses Leiden. Tragische, erschütternde Erfahrungen in unserem persönlichen und zwischenmenschlichen Leben: Sturz in eine unheilbare Krankheit, Verlust oder Verrat eines geliebten Nächsten, Zusammenbruch unserer Lebensaussichten und Pläne . . . Und im Blick auf die Gesamtsituation unserer Welt: massenhafte Ausbeutung der Armen, Völkermorde, Hungersnöte, Kindersterben, Natur- und Umweltkatastrophen . . . Das sind böse Erfahrungen. Auch wenn die Erfahrungen des Leidens mit den Erfahrungen des Bösen nicht gleichzusetzen sind, sind sie in unserer Alltagswirklichkeit so dicht miteinander verknüpft, dass man sie kaum trennen kann. Es wimmelt von Opfern des Leidens und des Bösen auf unserer Erde.

Solche Erscheinungen sind *Generalattacks gegen jeden Sinn des menschlichen Lebens*. Hier spitzt sich jedenfalls unser Notstand geradezu unerträglich zu. Für jeden denkenden Menschen, vor allem aber für die Glaubenden. Denn hier werden wir zugleich mit der Theodizeefrage konfrontiert, mit der Frage nach Gott angesichts des Leidens und des Bösen. *Wie kann dies Gott nur zulassen?* Dieser Frage können wir nicht ausweichen.

Ich habe Ihnen keine pauschale Antwort darauf anzubieten. Es gibt auch, wenn ich recht verstehe, keine. Es gibt aber eine befreiende und ermutigende Perspektive. Ich finde sie im Neuen Testament, und zwar nicht irgendwo am Rande, in einem frommen Spruch, sondern im Zentrum des Geschehens. Dort steht, unübersehbar, *das Kreuz Jesu* vor uns. Zwei Akzente sind mir am Ostergeschick Jesu für unsere Fragen besonders wichtig. Zum einen: *Das Kreuz bedeutet in der Perspektive des Neuen Testaments die letzte Eskalation des Leidens und des Bösen*. Ich denke nicht so sehr an die besonders qualvolle Todesart: es gab viele andere qualvolle Kreuze in der Geschichte. Ich denke an die innere Seite der Passion: der Zeuge unbedingter Liebe wird durch abgrundtiefen Hass zum Schweigen gebracht. Dies ist ein wahrer Abgrund der Sinnlosigkeit, Zusammenbruch aller Erwartungen und Werte. «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen» (Mk 15,33 f.). Kein Zweifel: im Zentrum des Neuen Testaments hängt ein leidender Mensch, ein Mensch, der an der Sinn- und Gottesfrage zugrunde geht.

Zugleich bezeugt das neutestamentliche Zeugnis vom Kreuze Jesu die andere Dimension des Ostergeschehens: das Kreuz, dieses Gipfeltreffen aller Mächte des Bösen und Leidens, wird den Jüngern in der Erfahrung des Osterglaubens zur *letzten Besiegung der Hingabe Gottes an die Menschen bis an die letzte Grenze, in den Tod hinein, und über diese Grenze hinaus*. Darum bezeugen die Apostel im Blick auf das Kreuz Jesu: Gott war nicht abwesend auf Golgatha. Er war dabei – und zwar «dabei» nicht nur «von oben herab» oder «von aussen her», sondern «von unten» und «von innen»: der mitbetroffene, der mitleidende und mitstreitende Gott. Der Theodizeefrage wird ihr Stachel abgebrochen. Die menschlich so verständliche Frage «Wie kann Gott ein solches Leiden zulassen?» ist dem «gekreuzigten Gott» gegenüber fehl am Platz. Dieser Gott ist kein Zuschauer und Zulasser. Vor allem: er hat vor dem Bösen nicht kapituliert und hat sich mit dem Leiden nicht versöhnt. Er leidet mit.

Dies hat für uns Konsequenzen. Zunächst *ethische*. Mit Recht betont Dorothee Sölle in ihrem Buch «Leiden»: «Wir können die sozialen Bedingungen, unter denen Menschen vom Leiden betroffen werden, verändern. Wir können uns selbst ändern und im Leiden lernen, statt böser zu werden . . . Aber auf all diesen Wegen stossen wir auf Grenzen, die sich nicht überschreiten lassen . . . Die einzige Form des Überschreitens dieser Grenzen besteht darin, den Schmerz der Leidenden mit ihnen zu teilen, sie nicht allein zu lassen und ihren Schrei lauter zu machen» (217).

Doch gibt es vom Kreuz her für unser Ringen mit dem Rätsel des Bösen und Leidens nicht nur ethische Herausforderung, sondern vor allem Ermutigung und *Verheissung*: wir stehen in unserem Leiden und Mitleiden nicht mehr auf einem verlorenen Posten. Unsere Geschichte ist in die Ostergeschichte Jesu aufgenommen. Die eine Grenze ist jedenfalls durchbrochen: wir sind in der Welt des Bösen und des Leidens nicht Gott-verlassen. Mit Paulus zu reden: es gibt keine Macht des Bösen – so real und bedrückend sie uns und unsere Mitmenschen noch treffen kann – die uns von der am Kreuz besiegelten Liebe Gottes trennen könnte (Röm 8,38 f.). Dies ist eine Verheissung, welche für jeden Mitleidenden und Mitstreitenden gilt, auch und vor allem für Scheiternde und Geschlagene. *Das Sinnlose wird nicht endgültig triumphieren. Unser Notstand – unsere Not – hat kein letztes Wort.*

Probleme beim Gehen?

Der Garant 2000 hilft garantiert!

Mit der verstellbaren Lenksäule und dem höhenverstellbaren und drehbaren Sitz passt sich das attraktive Elektrofahrzeug auch Ihren Bedürfnissen an. Hinterradantrieb mit Differential für sichere «Bergfahrten» und Beleuchtungsanlage für den abendlichen Einkaufsbummel. Neu mit zwei Einkaufskörben.



Verlangen Sie eine Probefahrt bei

Gloor Rehabilitation & Co

Vollmatt 23, 4437 Waldenburg BL
Telefon 061 97 97 77